

Andreas Fahrmeir

Revolutionäre Verlaufsmuster?

Die Frage nach Verlaufsmustern von Revolutionen verweist auf eine Spannung zwischen zwei Beobachtungen. Auf der einen Seite sind Revolutionen plötzlich auftretende Brüche mit dem Herkommen – und damit auch mit bisherigen Erfahrungen. Daher lassen sich ihr Beginn, ihr Verlauf und ihr Ergebnis zwar historisch erklären, aber kaum zuverlässig prognostizieren. Auf der anderen Seite stellt die Bezeichnung eines Ereignisses als eine »Revolution« spätestens seit dem 18. Jahrhundert Ähnlichkeiten mit anderen Revolutionen fest und verweist somit auf eine etablierte Revolutionserfahrung. Da diese sich nicht auf eine spezifische Revolutionsphase beschränkt, beinhaltet sie auch Parallelen oder Muster von Ursachen und Anlässen, möglichen Ergebnissen und Verläufen von Revolutionen. Die Versuchung, auf dieser Grundlage den Verlauf einer spezifischen Revolution vorherzusagen und damit der Vergangenheit die Möglichkeit einer Orientierung in einer besonders unübersichtlichen, da revolutionären Gegenwart abzugewinnen, ist groß. 1791 erlag ihr etwa Edmund Burke. Es sei unmöglich, einen König halb abzusetzen, denn keine Armee werde einem »Gefangenen« gehorchen. Zudem sei bekannt, »that armies have hitherto yielded a very precarious and uncertain obedience to any senate, or popular authority«. Eine Versammlung, die alle zwei Jahre neu gewählt werden solle, werde keine Armee auf Dauer respektieren. Eine Zeit lang, erklärte Burke seinem fiktiven Pariser Korrespondenzpartner, werde das Machtvakuum an der Spitze des Staats die Armee als Machtfaktor ausschalten, weil Intrigen in ihr überhandnehmen würden. Das gelte aber nur

»until some popular general, who understands the art of conciliating the soldiery, and who possesses the true spirit of command, shall draw the eyes of all men upon himself. [...] But the moment in which that event shall happen, the person who really commands the army is your master; the master (that is little) of your king, the master of your assembly, the master of your whole republic.«¹

Im März 1848 erlag ihr Heinrich Heine. Den Lesern der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« teilte er mit: »Die Franzosen sind jetzt kondemniert, Republikaner zu sein, à perpétuité« – nicht zuletzt, weil die Wahl der provisorischen Regierung »für Frankreichs Heil [...] sehr gut ausgefallen« sei.²

1852 erlag ihr Karl Marx, als er verkündete, die für das 19. Jahrhundert charakteristische proletarische Revolution sei durch den Staatsstreich Louis Napoleons in Frankreich nicht etwa ins Stocken geraten, sondern werde »ihr Geschäft mit Methode« vollbringen, die »Exekutivgewalt« revolutionsreif machen und damit ihre Ablösung vorbereiten.³ Am 19. Mai 2011 erlag ihr Barack Obama, als er in einer Rede zu den Revolutionen des »Arabischen Frühlings« allen erwarteten Schwierigkeiten zum Trotz sagte, wie in der Amerikanischen Revolution gelte nun »that tyrants will fall, and that every man and woman is

1 Edmund Burke, *Reflections on the Revolution in France, and on the Proceedings in Certain Societies in London Relative to that Event, in a Letter, Intended to Have Been Sent to a Gentleman in Paris*, London 1791, S. 322f.

2 Heinrich Heine, Artikel für die Augsburger »Allgemeine Zeitung« [1848], in: *ders.*, *Sämtliche Werke in vier Bänden*, Bd. 4: *Schriften zur Literatur und Politik II. Vermischtes*, 2., rev. und überarb. Aufl., Düsseldorf/Zürich 1993, S. 598–632, hier: S. 627 und 631.

3 Karl Marx, *Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, Hamburg 1869 (zuerst 1852), S. 86f.

endowed with certain inalienable rights«.⁴ Die Liste solcher Vorhersagen kann man mühelos verlängern, um weniger prominente Personen, um weniger prominente Ereignisse, um andere Prognosen zu denselben Vorgängen.

Die Pointe dieser Aufzählung ist nicht, zu betonen, dass manche dieser Vorhersagen irgendwann zutrafen (wie die Burkes), andere rasch fehlgingen (wie die Heines), manche zum kleineren Teil wahr wurden (Obamas Verweis auf die zu erwartenden Rückschläge hat sich bewahrheitet), wieder andere vor allem in den Augen ihrer Autoren korrekt waren (so stellte Marx 1869 zu Beginn der zweiten Ausgabe seines Textes fest, seine Voraussage, die Kritik an der Napoleon-Legende werde unter der Herrschaft Louis Napoleon zunehmen, sei eingetreten, während er den wichtigeren Teil der Vorhersage mit Stillschweigen überging).⁵

Diese vier Texte sollen vielmehr den Problembereich sichtbar machen, dem sich die folgenden Erwägungen widmen: warum es schwierig ist, Aussagen über Verlaufsmuster von Revolutionen zu machen; warum es trotzdem immer wieder geschieht, obwohl die Probleme früh bekannt waren und immer noch bekannt sind; und unter welchen Bedingungen beziehungsweise mit welcher Reichweite solche Aussagen sinnvoll sein könnten.

Die vier zitierten Autoren rekurrieren mehr oder weniger explizit auf die Erfahrung früherer Revolutionen oder – allgemeiner gesprochen – früherer Umbrüche. Burke nennt die Beispiele, an die er denkt, nicht, aber es ist nicht schwer zu erraten, wer gemeint sein könnte: Neben im doppelten Sinne klassischen Beispielen wie Gaius Julius Cäsar wird man nicht fehlgehen, wenn man in erster Linie Oliver Cromwell, in zweiter Linie George Washington als Modelle »populärer Generale« ansieht, die in der Lage waren, sich an die Spitze postrevolutionärer Herrschaftsordnungen zu stellen. Heine und Marx dagegen machen explizit, dass sie sich auf konkrete Revolutionserfahrungen beziehen, die Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufweisen. Heine fragte:

»Hat er [der große Autor] das Drama, das er uns vorigen Februar zum besten gab, nicht schon vor achtzehn Jahren ebenfalls zu Paris aufführen lassen unter dem Titel ›Die Juliusrevolution‹? Aber ein gutes Stück kann man zweimal sehen. Jedenfalls ist es verbessert und vermehrt, und zumal der Schluss ist neu und ward mit rauschendem Beifall aufgenommen.«⁶

Marx warf in seinem Text »der Revolution von 1848« vor, sie »wußte nichts besseres zu tun, als hier 1789, dort die revolutionäre Ueberlieferung von 1793–95 zu parodieren« – deren Heroen freilich selbst »in dem römischen Kostüme und mit den römischen Phrasen« aus der Zeit der römischen Republik aufgetreten waren, obgleich sie eine zeitgemäße Mission erfüllt hätten.⁷ Obama schließlich verwies direkt wie indirekt auf historische Umbrucherfahrungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, vor deren Hintergrund er die Chancen und Risiken (aber eben überwiegend die Chancen) der Demonstrationen in der arabischen Welt einzuordnen suchte.

Diese Aussagen reflektieren unterschiedliche Deutungen revolutionärer Verlaufsmuster. Es gibt Deutungen, die Aussagen über Gesetzmäßigkeiten im Revolutionsverlauf umfassen, indem sie auf die Wiederkehr von Abläufen in einzelnen Revolutionen verweisen, etwa die hohe Wahrscheinlichkeit, dass am Ende der Revolution eine Person Herrschaft ausübt, deren Erfolg in einer militärischen Kommandofunktion begründet war. Es gibt Deutungen, die vor allem auf die Wechselwirkungen zwischen Revolutionen abheben,

4 Barack Obama, Remarks by the President on the Middle East and North Africa, 19.5.2011, URL: <<https://obamawhitehouse.archives.gov/the-press-office/2011/05/19/remarks-president-middle-east-and-north-africa>> [28.2.2019].

5 Marx, Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. V.

6 Heine, Artikel für die Augsburger »Allgemeine Zeitung«, S. 625.

7 Marx, Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 1f.

indem sie den Bezug von Akteuren auf frühere Vorbilder herausstellen, die sie zu Handlungen bewogen, aus deren inzwischen bekannten Konsequenzen wiederum Lehren für künftige Revolutionen abgeleitet werden können. Diese Schlussfolgerungen bleiben jedoch nicht konstant, da sie sowohl mit der Zahl der Vorbilder als auch mit dem Stand der Revolutionsforschung variieren müssen.⁸ Drittens gibt es Deutungen, welche die Existenz erkennbarer Verlaufsmuster in Zweifel ziehen, indem sie auf die Variationen zwischen Revolutionen und nicht zuletzt auf die Rolle des »Zufalls« in jeder Revolution verweisen.⁹

Damit sind drei Pole des Nachdenkens über revolutionäre Verlaufsmuster benannt: die Identifikation von Ähnlichkeiten der Abläufe und der Ergebnisse; die Identifikation von Bezügen späterer Revolutionen auf frühere; schließlich die Rolle der Kontingenz.

I. REVOLUTIONÄRE VERLAUFSMUSTER UND IHRE PROBLEME

Revolutionen sind ein Gegenstand, der die Historiografie schon lange fasziniert, der aber zugleich erhebliche Schwierigkeiten aufwirft. Auf der einen Seite werden (große) Revolutionen als kontingente Ereignisse gedeutet: Momente, in denen sich wenn nicht alles, so doch viel wandelt, und zwar plötzlich, von einem Tag auf den anderen, in einer so nicht vorhersehbaren Art und Weise, mit überaus weitreichenden Folgen. Revolutionen sind aus dieser Perspektive somit Phasen, in denen sich historischer Wandel verdichtet und in denen historische Trends ihre Richtung ändern können oder könnten. Sie sind Momente, in denen bislang marginale Figuren zentral werden und bisher zentrale Persönlichkeiten für kürzere oder längere Zeit oder sogar dauerhaft von der historischen Bühne abtreten. Somit handelt es sich bei Revolutionen um Abfolgen von Ereignissen, bei denen es offensichtlich ist, dass es jeweils auch ganz anders hätte kommen können – wenn etwa Ludwig XVI. es über Varennes hinaus geschafft hätte¹⁰, wenn sich das Vorparlament 1848 für permanent erklärt oder der Heckerzug größere Resonanz gehabt hätte¹¹, wenn Louis Napoleon bei einem seiner früheren Staatsstreichversuche getötet worden wäre und kein bonapartistischer Prätendent zur Verfügung gestanden hätte, wenn Leo Trotzki sich gegen Stalin durchgesetzt hätte¹² – auch diese Liste ließe sich endlos verlängern. Die intensive Diskussion über die Gründe des Scheiterns und des Erfolgs von Revolutionen basiert gerade auf der Beobachtung der besonderen Offenheit revolutionärer Situationen.

Auf der anderen Seite sind Revolutionen seit der Frühen Neuzeit periodisch wiederkehrende Phänomene, die in einem engen Zusammenhang mit historischen Entwicklungstendenzen stehen oder zu stehen scheinen.¹³ Dieser Zusammenhang ist vor allem dann evident, wenn dem historischen Prozess eine Zielrichtung oder eine Tendenz unterstellt wird.

8 Vgl. dazu den Aufsatz von Thomas Mergel in diesem Band.

9 Heine, Artikel für die Augsburger »Allgemeine Zeitung«, S. 631.

10 Wie in den folgenden Anmerkungen werden hier nur exemplarisch einige Titel angeführt, die das Problem detaillierter illustrieren. Zum allgemeineren Themenkreis der »ungeschehenen Geschichte« mit weiteren Beispielen vgl. *Richard Evans*, *Veränderte Vergangenheiten. Über kontrafaktisches Erzählen in der Geschichte*, Stuttgart 2014 (zuerst engl. 2013); zur Flucht Ludwigs XVI. nach Varennes: *Timothy Tackett*, *When the King Took Flight*, Cambridge/London 2003; *Mona Ozouf*, *Varennes. La mort de la royauté 21 juin 1791*, Paris 2007.

11 *Dieter Langewiesche*, Die Glorreiche Deutsche Revolution von 1848/49, in: *Christoph Nonn/Tobias Winnerling* (Hrsg.), *Eine andere deutsche Geschichte 1517–2017. Was wäre wenn ...*, Paderborn 2017, S. 120–139.

12 *Geoffrey Swain*, *Trotsky and the Russian Revolution*, London/New York 2014.

13 Vgl. *Peter Wende* (Hrsg.), *Große Revolutionen der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, München 2000; *Ulrich Niggemann*, *Revolutionserinnerung in der Frühen Neuzeit. Refigurationen der »Glorious Revolution« in Großbritannien (1688–1760)*, Berlin 2017.

In einer solchen Perspektive stellen Revolutionen somit entweder Episoden dar, in denen vermiedene, aber an sich erforderliche Reformen nachgeholt werden, oder sie sind prinzipiell notwendige und unvermeidliche Stufen des historischen Wandels, die dazu führen, dass ein überholtes System durch ein Neues ersetzt wird, ein Prozess, der wegen der Beharrungskraft der bisherigen Herrschaftssysteme immer plötzlich und gewaltsam erfolgen muss.

Diese beiden Perspektiven auf Revolutionen spiegeln sich in unterschiedlichen Zugängen zu ihrer historischen Bearbeitung. Die erste legt ein narratives Vorgehen nahe, das Ursachen und Anlässe, Verlauf und Ergebnisse einer spezifischen Revolution ins Zentrum stellt, um deren konkrete und in hohem Maße individuelle Erfahrung zu rekonstruieren. Entsprechend gibt es eine reiche Literatur zu den englischen Revolutionen des 17. Jahrhunderts, zur Amerikanischen Revolution, zur Französischen Revolution von 1789, zu den Revolutionen von 1848, zur Russischen Revolution von 1917 (und so weiter), die diese Ereignisse durch Erzählungen rekonstruieren.¹⁴ Dabei werden die Ursachen der Revolutionen vielfach in strukturellen Problemen gesehen, die durchaus schon länger Bestand haben können, mit dem Beginn des eigentlichen Revolutionsgeschehens treten dann aber einzelne Akteure und konkrete Konstellationen stärker in den Blick der rekonstruierenden Erzählung.

Die zweite Perspektive legt dagegen den Versuch nahe, durch den Vergleich von Revolutionen entweder eine Typisierung von Revolutionen, die nach ähnlichen Mustern verlaufen, oder gar eine allgemeine Theorie über Ursachen, Verlaufsformen und Folgen von Revolutionen an sich zu erarbeiten.¹⁵ Dabei kann der Ort von Revolutionen im historischen Prozess (feudal/frühbürgerlich, bürgerlich und sozialistisch oder antikolonial) ebenso im Mittelpunkt stehen wie das zentrale Anliegen (ein wirtschaftlicher, politischer oder sozialer Umbruch) oder die Frage nach Erfolg oder Misserfolg. Solche Modelle dienen ganz unterschiedlichen Zwecken, sei es der historischen Erklärung durch einen typisierenden Vergleich, sei es der Prognose künftiger revolutionärer Ereignisse (um sie herbeizuführen, um sie zu vermeiden, oder um sich auf sie vorzubereiten), sei es, zu verstehen, welche Fehler es zu vermeiden gilt, um das Scheitern einer Revolution zu verhindern – also »bestimmte Regeln für den Verlauf von Revolutionen«¹⁶ zu erkennen oder ihre Existenz infrage zu stellen.

Damit ist zugleich das erste Problem beschrieben. Versuche der Typisierung und Systematisierung von Revolutionserfahrungen trachten danach, strukturelle Ursachen für Ereignisse zu benennen und kausale Abfolgen von Ursachen und Wirkungen zu rekonstruieren. Für diese Zwecke ist eine Erzählung revolutionärer Ereignisse nur begrenzt hilfreich; ihre Voraussetzung ist vielmehr eine analytische Unterscheidung zwischen verwirrenden Einzelheiten und den eigentlich wichtigen Aspekten. Dazu tritt die Notwendigkeit, die Akteure einer einzelnen Revolution zu einer bestimmten Zeit an einem Ort so zu beschreiben, dass eine Identifikation zwischen ihnen und den Akteuren in einer späteren Revolution an einem anderen Ort hergestellt oder zumindest auf eine Ähnlichkeit zwischen ihnen verwiesen werden kann, die mehr als nur von trivialer Bedeutung ist. Damit ist bereits klar, dass

14 Exemplarisch: *Steve Pincus*, 1688. The First Modern Revolution, New Haven/London 2009; *Herrmann Wellenreuther*, Von Chaos und Krieg zu Ordnung und Frieden. Der Amerikanischen Revolution erster Teil, 1775–1783, Berlin/Münster 2006; *Simon Schama*, Der zaudernde Citoyen. Rückschritt und Fortschritt in der Französischen Revolution, München 1989; *Michael Rapport*, 1848. Revolution in Europa, Darmstadt 2011 (zuerst engl. 2009); *Orlando Figes*, Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924, Berlin 1998 (zuerst engl. 1996).

15 Vgl. *Manfred Kossok*, Revolutionen der Weltgeschichte. Von den Hussiten bis zur Pariser Commune, Stuttgart/Berlin etc. 1989; *ders.*, Ausgewählte Schriften, Bd. 2: Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit, Leipzig 2000; *Charles Tilly*, Die europäischen Revolutionen, München 1999 (zuerst engl. 1993); *ders.*, Contention and Democracy in Europe, 1650–2000, Cambridge/New York etc. 2004.

16 *Tilly*, Die europäischen Revolutionen, S. 338.

handelnde Personen in dieser Perspektive weniger als Individuen interessant sind denn als Vertreter von Gruppen, die sich auch zu anderen Zeiten identifizieren lassen. Dabei kann es sich ebenso um Stände, Klassen oder Schichten handeln wie um Vertreter bestimmter gesellschaftlicher Funktionsbereiche (des Militärs, der Verwaltung, des Handels, der Bauernschaft). Ähnliches gilt für die in den konkreten Revolutionen strittigen Fragen: Forderungen nach Veränderungen sind für eine solche Fragestellung nur insofern relevant, als sie sich als Hinweis auf Konflikte deuten lassen, die auch in anderen Revolutionen vorkommen, etwa zwischen ›oben‹ und ›unten‹ (unter Einschluss oder Ausschluss einer ›Mitte¹⁷), zwischen ›Kapital‹ und ›Arbeit‹, zwischen ›links‹ und ›rechts‹.¹⁸ Das kann geschehen, indem historische Erfahrungen sprachlich so modernisiert werden, dass ihre Vorbildfunktion für die jeweilige Gegenwart offensichtlich wird – ein Verfahren, das etwa Theodor Mommsens als Reaktion auf die Revolution von 1848 konzipierte »römische Geschichte« auszeichnet, in der die Akteure der römischen Geschichte als Angehörige sozialer Formationen erscheinen, die mit Begriffen des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden¹⁹; das kann aber auch geschehen, indem ein nicht oder weniger zeitgebundenes analytisches Vokabular entwickelt wird, das sich für eine interepochal verständliche und zugleich gültige Beschreibung eignet.

Daraus folgt für den Versuch, revolutionäre Verlaufsmuster zu erkennen, eine systematische Schwierigkeit: Da die Muster, die verglichen werden sollen, zunächst aus einer unübersichtlichen Datenfülle rekonstruiert werden müssen, setzt das Verfahren Vorannahmen darüber voraus, welche Faktoren im Allgemeinen für die Entstehung von Revolutionen verantwortlich sind, also etwa darüber, ob Akteure vor allem als Angehörige eines Geburtsjahrgangs, eines Geschlechts, einer Berufsgruppe, einer Partei, einer Religionsgemeinschaft, eines Standes, einer Einkommensklasse, einer Region, einer Kultur, einer Ethnie oder einer Ideologie zu betrachten sind, anders gewendet: welche dieser Kategorien für Entstehung und Fortgang von Revolutionen von großer und von geringer Relevanz sind. Die Annahmen über die relative Bedeutung einzelner Faktoren können zwar theoretisch durch den Abgleich mit weiteren, ähnlich aufgearbeiteten Fällen validiert oder infrage gestellt werden. Für relativ leicht zu erhebende und relativ eindeutig zu rekonstruierende Daten (wie die Altersstruktur) kann man sich solche Korrelationen in der Tat vorstellen; freilich sind die Ergebnisse – Greise machen weniger häufig Revolution als Jugendliche – in diesem Fall leicht zu prognostizieren. Für alle komplexeren Daten leidet ein solches Verfahren jedoch an zwei kaum vermeidbaren Einschränkungen: Revolutionen sind relativ selten, daher ist die Zahl der Vergleichsfälle in jedem Fall überschaubar. Zweitens führt der historische Wandel, den jede Revolution mit herbeiführt, notwendigerweise dazu, dass die Identifikation von Akteursgruppen oder Akteurstypen, die in mehreren Epochen vorkommen, schwierig ist und daher mit guten Gründen kritisiert werden kann – ein Beispiel ist das »Bürgertum«, dessen Relevanz bereits für die Revolutionen der Mitte des 19. Jahrhunderts strittig ist und dessen Existenz im 20. Jahrhundert derzeit heftig debattiert wird.²⁰

17 *David Cannadine*, *The Rise and Fall of Class in Britain*, New York 1999.

18 *Geoff Eley*, *Forging Democracy. The History of the Left in Europe, 1850–2000*, Oxford/New York etc. 2002.

19 *Frank Bernstein*, *Die »Weidmänner« und Theodor Mommsens leidenschaftliche Römische Geschichte*, in: *Monika Estermann/Ute Schneider* (Hrsg.), *Wissenschaftsverlage zwischen Professionalisierung und Popularisierung*, Wiesbaden 2007, S. 35–45.

20 *Rudolf Muhs*, *Karl Blind: Ein Talent in der Wichtigmacherei*, in: *Sabine Freitag* (Hrsg.), *Die 48-er. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*, München 1998, S. 81–98, 312–314, hier: S. 87; *Werner Plumpe/Jörg Leszczenski* (Hrsg.), *Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Mainz 2009; *Gunilla Budde/Eckart Conze/Cornelia Rauh* (Hrsg.), *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2010; *Manfred Hettling/Richard Pohle* (Hrsg.), *Bürgertum. Bilanz, Perspektiven, Begriffe*, Göttingen 2019.

Daraus folgt, dass Muster von Revolutionsverläufen nur aus abstrahierenden Erzählungen abgeleitet werden können, deren Struktur wiederum durch Annahmen darüber geprägt ist, was für Ausbruch und Verlauf einer Revolution wichtige und unwichtige Elemente sind. Bereits der Stand der Historiografie zu spezifischen Revolution zeigt allerdings, dass solche Annahmen kaum auf einem breiten Konsens gründen. Man muss nur in die reiche Literatur zu den Anlässen der Französischen Revolution von 1789 blicken, um das zu belegen: Zur Wahl stehen Charakterschwächen des Führungspersonals der Monarchie, vor allem des Königspaares²¹; die Größe der Generalstände und die mangelnde politische Erfahrung ihrer Mitglieder²²; die strukturelle Finanzkrise der Monarchie und/oder die mediale Darstellung dieser Finanzkrise²³; die demografische Situation, konkret: der hohe Anteil von jungen Männern an der städtischen Gesellschaft²⁴; der verlorene Krieg in Amerika, insbesondere seine Folgen für Karrierechancen adeliger Offiziere²⁵; die Veränderungen im intellektuellen Diskurs, insbesondere beim Nachdenken über die Begründung von Herrschaftsverhältnissen²⁶; die Lockerung religiöser Bindungen²⁷ – die Liste ließe sich fortsetzen, und einzelne Faktoren lassen sich in unterschiedlicher Weise kombinieren. Jede Auswahl aus dieser Liste – und damit jede Interpretation der Revolution von 1789 – hat wiederum Folgen für die Rolle, welche die Französische Revolution in einer allgemeinen Revolutionstheorie spielen kann und damit für die Faktoren, die für spätere Revolutionen in erster Linie in den Blick geraten werden.

Die Probleme bei der Verständigung auf eine konsensfähige Datenbasis erklären in der Tat weitgehend, warum die Ergebnisse der Versuche der Systematisierung von Revolutionen insgesamt ernüchternd sind. Weder existiert eine unstrittige Methode der Revolutionsklassifikation, noch gibt es eine breite vergleichende Revolutionsgeschichte jüngerer Datums oder eine Theorie der Rolle von Revolutionen im historischen Prozess, die erheblich über den Diskussionsstand des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hinausginge. Schließlich dürfte es schwer sein, sich auf eine Liste von Ereignissen zu einigen, die als Revolutionen zu gelten haben. Angesichts der Erwartungen an revolutionäre Veränderung (im Gegensatz zu einer Veränderung durch Putsch, Coup, Aufstand, Rebellion, Bürgerkrieg²⁸) und der größeren Legitimität, die Revolutionen genießen, ist die Frage der Terminologie ihrerseits keineswegs neutral, sondern von politischen Interessen begleitet und von erinnerungspolitischen Erwägungen zumindest mitbestimmt.

Das verweist auf das zweite Problem bei der Identifikation revolutionärer Verlaufsmuster. Die Identifikation eines Vorgangs als »Revolution« begründet sich einerseits durch die Ziele der Revolutionäre, andererseits durch die Feststellung von Übereinstimmungen zwischen dem augenblicklich Erlebten und Gestalteten und früheren »Revolutionen«. Je nachdem, ob die bisherige(-n) Revolution(-en) als erfolgreich oder gescheitert gelten, wird es den Akteuren der gegenwärtigen Revolution darum gehen (müssen), Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, um unerwünschte Ergebnisse zu vermeiden und erwünschte Ergebnisse herbeizuführen – da sie der Meinung sind, sich in einer prinzipiell ähnlichen

21 *Tackett*, *When the King Took Flight*; *Ozouf*, *Varenes*.

22 *Timothy Tackett*, *Becoming a Revolutionary. The Deputies of the French National Assembly and the Emergence of a Revolutionary Culture (1789–1790)*, Princeton 1996.

23 *Michael Sonenscher*, *Before the Deluge. Public Debt, Inequality, and the Intellectual Origins of the French Revolution*, Princeton 2009.

24 *Jacques Godechot*, *La prise de la Bastille 14 juillet 1789*, Paris 1989.

25 *T.C.W. Blanning*, *The Origins of the French Revolutionary Wars*, London 1986.

26 *Jonathan I. Israel*, *A Revolution of the Mind. Radical Enlightenment and the Intellectual Origins of Modern Democracy*, Princeton 2011.

27 *John McManners*, *Church and Society in Eighteenth-Century France*, 2 Bde., Oxford 1998–1999.

28 Vgl. *Arne Hordt/Thomas Kohl/Beatrice von Lüpke* u. a., *Aufbruch! Zur epochenübergreifenden Beschreibung beschleunigten sozialen Wandels in Krisenzeiten*, in: *HZ* Bd. 301, 2015, S. 31–62.

Konstellation zu befinden, freilich mit den soeben aufgeführten Einschränkungen. So könnte es ihnen vor allem darum gehen, die Gefährdung der Revolution durch einen populären General um jeden Preis zu vermeiden – etwa durch eine Delegitimierung des Militärs. Oder sie könnten versuchen, durch eine rasche Umsetzung eines sozialen Reformprogramms oder die Isolation der bisherigen wirtschaftlichen Eliten ökonomische Spannungen als möglichen Antrieb konterrevolutionärer Bewegungen auszuschließen. Somit wirkt, gerade wenn man die Regelmäßigkeit einiger Aspekte von Revolutionen voraussetzt, jede Revolution auf die nächste, sei es als Vorbild, sei es als Gegenbild. Diese Beziehung zwischen Revolutionen durchzieht, wie die am Anfang zitierten Beispiele nahelegen, jede zeitgenössische Beobachtung einer Revolution – mal als Kritik, mal als Ansporn, mal als Beobachtung einer Wechselwirkung zwischen Vergangenheitsdeutungen und Gegenwart.

Gerade diese Verschränkung macht es jedoch unwahrscheinlich, dass Verlaufsmuster eintreten können. Das ist für solche Verlaufsmuster offensichtlich, die sich aus Revolutionen ergeben würden, die nach der jeweils dominanten Deutung als problematisch gelten, sei es, weil die Revolution zu stark in Radikalität und Terror abglitt, sei es, weil die Revolution ihre Ziele letztlich nicht erreichte. Es gilt aber auch für Verlaufsmuster erfolgreicher Revolutionen zumindest insofern, als es unwahrscheinlich ist, dass ähnliche Handlungen unter anderen historischen Umständen dieselben (oder auch nur ähnliche) Folgen haben werden, was in einigen geschichtsphilosophischen Texten unter anderem durch den Verweis auf die durch Ilya Prigogine für manche geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatten anschlussfähig gemachte Chaostheorie begründet wird.²⁹ Daraus ergibt sich ein Paradox: Sollten Revolutionsverläufe regelhaft sein, folgt daraus ein starker Anreiz, diese Regeln zu durchbrechen, so sie denn bekannt sind – etwa gerade oder gerade nicht verfassunggebende Versammlungen einzuberufen, Plebiszite abzuhalten, die Pressezensur zu lockern, die Umverteilung von Vermögen ins Zentrum zu stellen, das Militär grundlegend zu reformieren oder das Offizierskorps auszutauschen. Sollten regelhafte Verläufe trotz dieser Versuche, sich von etablierten Mustern zu lösen, zu beobachten sein, würde das bedeuten, dass revolutionäre Situationen gerade nicht durch große Offenheit, sondern durch vielfältige Einschränkungen gekennzeichnet wären, was wiederum dem gängigen Bild von Revolutionen diametral widerspricht – und auch kaum der empirischen Evidenz entspricht.

Somit bliebe es bei dem Befund, dass Revolutionen sowohl bezüglich ihres Zeitpunkts als auch bezüglich ihres Verlaufs von einem hohen Maß an Unberechenbarkeit geprägt sind, und dass es somit unwahrscheinlich ist, dass sich regelmäßig wiederkehrende Verlaufsmuster erkennen lassen werden – sodass jede Prognose über das Ergebnis eines revolutionären Prozesses sinnlos wäre. Allerdings geht die Diagnose weiter, denn sie würde ja auch bedeuten, dass es unmöglich wäre, in einer bestimmten positiven Absicht Revolution »zu machen«, um konkrete Ziele zu erreichen. So sehr der skeptische Blick auf revolutionäre Kausalitäten oder Kausalitäten in Revolutionen vielleicht intellektuell überzeugen mag, so wenig kann er beanspruchen, dem Selbstverständnis von Revolutionären oder auch nur der Perspektive von Personen, die Revolutionen beobachten, gerecht zu werden.

29 Vgl. etwa *Elías Palti*, The »Return of the Subject« as a Historico-Intellectual Problem, in: *History and Theory* 43, 2004, S. 57–82; *Ilya Prigogine/Isabelle Stengers*, Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens, 5., erw. Aufl., München 1986.

II. REVOLUTIONÄRE VERLAUFSMUSTER UND IHRE VORTEILE

Trotz aller Einwände: Revolutionäre Verlaufsmuster werden weiterhin gesucht und beobachtet. Dafür gibt es zwei plausible Gründe. Wenn sie sich revolutionären Ereignissen (oder als revolutionär klassifizierten Ereignissen) gegenübersehen, müssen Akteure Prognosen über die unmittelbare Zukunft anstellen, um ihre eigenen Handlungen daran auszurichten. Das gilt natürlich immer, angesichts der mit Revolutionen einhergehenden besonders starken Ungewissheit, in revolutionären Situationen aber in besonderem Maße. Diese Notwendigkeit besteht sowohl in der Region oder in dem Land, in dem die Revolution stattfindet, als auch in Ländern oder Regionen, in denen intensive Beziehungen zu dem Ort der Revolution bestehen.

Am Ort der Revolution stellen sich Fragen nach der eigenen politischen Positionierung, den Risiken von Verharren und Flucht, der Stabilität von Besitzverhältnissen und wirtschaftlichen Beziehungen; in anderen Ländern stellen sich Fragen nach der Stabilität der auswärtigen Beziehungen, der veränderten Wahrscheinlichkeit von Krieg und Frieden und – daraus folgend – der Notwendigkeit oder der Risiken einer Intervention zugunsten der einen oder der anderen Partei in einem revolutionären Konflikt. Da auf der Basis der Annahme, bei Revolutionen handele es sich (nur) um chaotisch verlaufende und daher prinzipiell nicht vorhersehbare Ereignisse, überhaupt keine Zukunftsszenarien entworfen werden können, bleibt nur der Rückgriff auf vergangene Revolutionserfahrungen, die optimistisch (wie bei Barack Obama) oder pessimistisch (wie bei Edmund Burke) gewendet werden können. Dabei tauchen scheinbar gesicherte Erkenntnisse – etwa das Verhältnis von Durchschnittsalter der Bevölkerung und politischer (In-)Stabilität³⁰ – ebenso immer wieder auf wie Variationen von Burkes These, ein revolutionärer Freiheitsschub werde unweigerlich in einem militärisch geprägten, autokratischen politischen System münden.³¹

Für solche Prognoseversuche spricht, dass sie trotz der oben ausgeführten prinzipiellen Einwände eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen können, denn Revolutionen scheinen in der Tat gewisse Muster zu teilen – was zudem mit der Notwendigkeit zusammenhängt, Vorgänge durch den Rückgriff auf bestimmte Handlungsmuster als »Revolution« zu legitimieren. Am Anfang steht vielfach Massenprotest gegen eine aus unterschiedlichen Perspektiven kritisierte Obrigkeit, der auch von Angehörigen der politischen Eliten und/oder der Vermögenseliten getragen oder zumindest toleriert wird, wie im Februar und März 1848, im März 1917, im Herbst 1918, auf dem Tahir-Platz in Kairo³² oder dem Maidan in Kiew. Dieser Protest verbindet sich mit einer expliziten oder impliziten Drohung mit Gewalt. Tatsächliche Gewalt bleibt aber in der Regel begrenzt und geht vielfach vor allem von bewaffneten Vertretern der bestehenden Ordnung, also Militär und/oder Polizei, aus. Die Gewalt bleibt nicht zuletzt deshalb begrenzt, weil die Obrigkeit in einer revolutionären Situation Zweifel an der Stärke ihrer Position hat, und weil daher die Zuverlässigkeit der Ordnungskräfte unsicher ist. Typische Reaktionen der Obrigkeit sind daher weitreichende Konzessionen, Abdankung, Flucht oder der Rückzug in sichere, aber von den Zentren der Macht entfernte Orte. Es kommt daher zu einer Veränderung der Herrschaftsstruk-

30 *Emma Graham-Harrison*, Anger that Drove the Arab Spring is Flaring Again: Riots in Tunisia Echo the Events of 2011, when Unrest Swept the Middle East, in: *The Observer*, 21.6.2018, URL: <<https://www.theguardian.com/world/2018/jan/21/is-a-new-arab-spring-under-way-tunisia-riots>> [1.3.2019].

31 *Raphael Parens/Yaneer Bar-Yam*, Six-Year Report on the Arab Spring, New England Complex Systems Institute, 24.2.2017, URL: <<https://necsi.edu/sixyear-report-on-the-arab-spring>> [1.3.2019].

32 Vgl. hierzu zum Beispiel *F. Gregory Gause III*, Why Middle East Studies Missed the Arab Spring: The Myth of Authoritarian Stability, in: *Foreign Affairs* 90, 2011, H. 4, S. 81–90, hier: S. 86.

turen, die mit einem weitgehenden Elitenaustausch einhergehen kann, aber keineswegs einhergehen muss.

Probleme entstehen vielfach, sobald die Ablehnung der bisherigen Ordnung in den Aufbau einer neuen Ordnung mündet. Das hat verschiedene Gründe, die aber häufig zusammenfallen. Erstens dauert die Debatte über die genaue Gestalt einer neuen Ordnung häufig länger – vor allem dann, wenn sie im parlamentarischen Rahmen einer verfassungsgebenden Versammlung stattfindet, die gegebenenfalls erst gewählt werden muss.

Zweitens führen revolutionäre Situationen in der Regel zur Veränderung des medialen Umfelds. Durch den Wegfall von Zensur sehen sich neue politische Ordnungen mit einer Situation konfrontiert, indem bisher nicht Sagbares sagbar wird – wozu nicht zuletzt heftige Kritik an den neuen Regierungen zählen kann –, und indem hergebrachte Kriterien für die Bewertung der Zuverlässigkeit von Nachrichten nicht mehr gelten.

Drittens verschärfen revolutionäre Situationen durch ihre Unsicherheit gerade in Konstellationen, in denen ökonomische Spannungen eine Ursache der Revolution darstellten, ökonomische Krisen oder führen sie überhaupt erst herbei. Wirtschaftliche Ungewissheit stellt Versorgungswege infrage, führt zu Entlassungen oder einem Rückgang von Aufträgen, gegebenenfalls zur freiwilligen oder erzwungenen Auswanderung ausländischer Arbeitskräfte (wie der belgischen und britischen Fabrikbeschäftigten in Frankreich Anfang 1848), zum Verfall der Währung und damit zur Verschärfung sozialer Probleme und zur Überforderung von Angeboten sozialer Unterstützung. Das kann Verteilungskämpfe herbeiführen oder verschärfen und eine stärker sozial orientierte zweite Revolutionswelle anstoßen, deren gesellschaftliche Basis erheblich enger sein kann als die der ersten Revolutionsphase, sodass die gesellschaftliche Polarisierung zunimmt. Damit wächst das Potenzial gewaltsamer Umsturzversuche ebenso wie die Wahrscheinlichkeit einer gewaltsamen Repression von Dissens durch die neue Regierung und die Kräfte der alten Ordnung, die bei Teilen der Bevölkerung an Popularität gewinnen. Ähnliches kann für nationale oder ethnische Konflikte gelten, wenn eine revolutionäre Situation eine Entscheidung für eine bestimmte Nationalität erzwingt oder fördert, etwa beim Vorliegen von Grenzkonflikten oder in Situationen, in denen die Diskriminierung bestimmter ethnischer oder nationaler Gruppen zu den Vorwürfen gehört, die gegen die bestehende Herrschaftsordnung erhoben werden.

In dieser Situation besteht ein besonderes Risiko, dass Revolutionen in eine Phase des Terrors oder Bürgerkriegs übergehen. Die Gründe dafür sind bekanntlich umstritten, weil es nicht leicht fällt, sie in den infrage kommenden Fällen (Frankreich 1793, Russland nach 1918) in gleicher Weise zu beschreiben, und weil die Mechanismen unklar sind: Handelt es sich um eine Eskalation, die von Verschwörungspöbelen der Revolutionäre und »natürlichen« Abweichungen von den Erwartungen getrieben wird; ist eine Phase der rigiden Durchsetzung der neuen Ordnung nötig, um eine rasche Wiederherstellung der alten Ordnung zu verhindern; oder bieten Revolutionen einen Kontext, der auch – prinzipiell immer verfügbare – atavistische Instinkte freisetzen kann, bevor diese durch eine neue Ordnung wieder eingehegt werden können?³³

Schließlich ist es empirisch durchaus wahrscheinlich, dass eine postrevolutionäre Ordnung, die nicht eine Restauration der bisherigen Verhältnisse darstellt und die sich als mittelfristig stabil erweist, autoritäre Züge trägt. Zudem werden viele postrevolutionäre Ordnungen von Personen geprägt und/oder angeführt, in deren Lebenslauf eine militärische Kommandofunktion eine wichtige Rolle spielt, sei es im Untergrundkampf gegen die bestehende Ordnung, sei es im Rahmen der Armee der neuen Ordnung im Einsatz gegen äußere oder innere Gegner.

33 Vgl. *Timothy Tackett, The Coming of the Terror in the French Revolution*, Cambridge/London 2015; *Jörg Baberowski, Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012.

Die Attraktivität der Vorhersage solcher revolutionärer Verlaufsmuster speist sich dabei in jüngerer Zeit auch aus einer neuen Quelle, nämlich der Annahme, durch Modelle, die in der Lage sind, sehr hohe Grade an Komplexität mathematisch abzubilden, in Verbindung mit Rechnern, die riesige Datenmengen verarbeiten können, seien nun – anders als im 18., 19. oder 20. Jahrhundert – im statistischen Sinne präzise Voraussagen über die Entwicklung gesellschaftlicher Vorgänge möglich. Entsprechend ist bereits 2012 von Alexander S. Gard-Murray und Yaneer Bar-Yam plausibel gemacht worden, dass der »Arabische Frühling« mit hoher Wahrscheinlichkeit in Autokratien enden werde.³⁴ Diese Prognose wird allerdings nicht mehr aus der revolutionskritischen Literatur seit Burke abgeleitet, auch wenn zahlreiche historische Beispiele angeführt werden, sondern aus einer (für eine Übung in Komplexitätsforschung recht schlicht wirkenden) Matrix, welche verschiedene Formen von »governmental changes«³⁵ zwischen 1945 und 2000 danach ordnet, wie häufig ihr Ergebnis eine Autokratie oder Demokratie war. Dabei stellt sich heraus, dass ein Regierungswechsel durch Revolution in den untersuchten vier (!) Fällen immer in einer Autokratie endete, während solche durch Revolte oder infolge von Autoritätsverlust nicht nur wesentlich häufiger vorkommen, sondern auch mit etwa gleicher Wahrscheinlichkeit in einer Demokratie wie in einer Autokratie enden. Der dafür postulierte Mechanismus ist keineswegs unplausibel, und er wird auch mit weiter zurückliegenden Beispielen begründet: Eine Revolution unterbreche komplexe gesellschaftliche Beziehungen, die zur Sicherstellung der Versorgung und Stabilisierung rasch ersetzt werden müssten. Demokratische politische Systeme seien dazu wegen ihres deliberativen Charakters nicht hinreichend rasch in der Lage, weshalb sich autokratische Systeme durchsetzten. Allerdings begegnen sich bei diesem Modell die benannten Probleme in mehrfacher Weise. Das Ergebnis der Studie hängt von einer nicht unbedingt plausiblen Unterscheidung zwischen »revolt«, »revolution« und »loss of authority« ab. Mangels näherer Informationen ist unklar, ab wann eine Situation als revolutionär gilt – man könnte sich zum Beispiel vorstellen, dass die – ja auch nicht zu einer Autokratie führenden – Revolutionen in Frankreich und Belgien 1830 eher unter »loss of authority« als unter »revolution« eingeordnet sein könnten. Zudem ist zu konstatieren, dass die Matrix keinen prognostischen Wert hat. Zwar endeten einige der Revolutionen des »Arabischen Frühlings« in Autokratien (von denen eine, nämlich in Ägypten, in der Tat von einem »popular general« geleitet wird), andere hatten aber wie in Libyen den weitgehenden Zusammenbruch von Herrschaftsstrukturen zur Folge, ein Ergebnis, das die Matrix gar nicht erfasst.

Entsprechend gelangt Michael Gordon in einem abgewogenen Essay zum Wert von Revolutionsprognosen zu dem Schluss: »all unstable countries become unstable in their own ways«, sodass auch die intensivere mathematische Bearbeitung umfangreicherer Datenmengen kaum zu einer zutreffenden Prognose revolutionären Wandels oder seines Verlaufs führen werde.³⁶

34 Alexander S. Gard-Murray/Yaneer Bar-Yam, Complexity and the Limits of Revolution: What Will Happen to the Arab Spring?, in: arXiv:1212.3041, 11.12.2012, URL: <<https://necsi.edu/complexity-and-the-limits-of-revolution>> [1.3.2019].

35 Im Einzelnen: »step down«, »loss of authority«, »revolt«, »rebels«, »civil war«, »revolution«, »protest«.

36 Michael Gordon, Forecasting Instability: The Case of the Arab Spring and the Limitations of Socioeconomic Data, 8.2.2018, URL: <<https://www.wilsoncenter.org/article/forecasting-instability-the-case-the-arab-spring-and-the-limitations-socioeconomic-data>> [1.3.2019].

III. FAZIT

Es gibt mithin starke konzeptionelle Gründe gegen die Annahme, dass Revolutionen sich in einer Weise beschreiben lassen, die nicht nur in eher allgemeiner Form bestimmte zu erwartende Abfolgen von Phasen nennt und allgemeine Aussagen über mehr oder weniger typische Ergebnisse umfasst. Es ist in der Praxis bislang nicht gelungen, präzise Prognosen über künftige Verläufe zu formulieren, die über das allgemeine Urteil hinausgehen, dass Revolutionen ihre Ziele selten in vollem Umfang erreichen und nicht selten in autokratischen Systemen münden. Selbst diese allgemeinen Urteile erlauben es zudem nicht, revolutionäre Vorgänge in einer Weise zu beschreiben, die immer oder auch nur in der Mehrzahl der Fälle zutrifft. Zwar lässt eine abstrakte Beschreibung von Revolutionen Ähnlichkeiten aufscheinen; diese setzen aber voraus, dass Unterschiede der Chronologie und weitere Details vernachlässigt werden. So ist zwar die Aussage richtig, dass auf die Französische Revolution von 1789 unter Napoleon ein autokratisches System folgte – allerdings geschah dies mit einem Abstand von 10 Jahren (und einer Dauer von 15). Die modellhafte Annahme, die Stabilisierung einer postrevolutionären Gesellschaft müsse so rasch passieren, dass für die Etablierung einer komplexen Demokratie keine Zeit bleibe, kann als Begründung dafür kaum herangezogen werden. Auch der Verweis auf die »populären Generale« als häufiger Endpunkt einer Revolution ist auf den ersten Blick plausibler als auf den zweiten. Gewiss: In der allgemeineren Form der militärischen Führungserfahrung und -Auszeichnung trifft er erstaunlich oft zu: Cromwell, Washington, Napoleon, Stalin, Paul von Hindenburg, Mao, Fidel Castro, Abd al-Fattah al-Sisi waren alle militärisch tätig. Die Liste macht aber bereits deutlich, dass das Trennende das Verbindende wohl doch überwiegt. Das betrifft so entscheidende Punkte wie die Neigung, die Führungsposition freiwillig abzugeben oder sie auf Dauer zu stellen, den Zeitpunkt der militärischen Karriere (vor oder nach der Revolution, in den Diensten der vorrevolutionären Ordnung oder in Opposition dagegen), den Charakter der militärischen Erfahrung als Kampfeinsatz oder als Teil einer Militärbürokratie, die Rolle der Armee für die tatsächliche Ausübung von Herrschaft in Kriegs- und Friedenszeiten sowie den Abstand zwischen dem Beginn der Revolution und dem Antritt der zentralen politischen Funktion. Zudem scheitern zahlreiche »popular generals« in revolutionären Situationen. Burke stand sicher Marie-Joseph Motier, Marquis de La Fayette, eher vor Augen als der 1791 völlig unbekannte Napoleon, aber mit dieser spezifischen Prognose hätte Burke bis einschließlich 1830 falsch gelegen. Zahlreiche weitere Generale mit politischen Ambitionen hatten, wie in späteren französischen Revolutionen Louis-Eugène Cavaignac oder Georges Boulanger, keinen Erfolg, sondern unterlagen Zivilisten oder zumindest Personen mit einer wesentlich distanzierteren Beziehung zur Armee.

Die Problematik aller Versuche, chronologisch präzise, zuverlässige Prognosen über den Verlauf von Revolutionen abzugeben, liegt nicht zuletzt darin, dass in revolutionären Situationen das Wissen um vergangene Revolutionen durchgängig verfügbar ist, wobei gewiss einige Akteure danach streben, bisherige Muster zu wiederholen, andere aber darauf zielen werden, diese Muster zu vermeiden – und auch über die Identität dieser Muster kaum Konsens herzustellen sein wird. Revolutionen sind, was ihre Ergebnisse betrifft, ebenso offen, wie ihr Beginn überraschend erscheint, auch wenn er sich im Rückblick erklären lässt. Wenn es allerdings darum geht, keine präzisen Vorhersagen zu treffen, sondern verschiedene Szenarien in den Blick zu nehmen und damit auch die Deutungs- und Handlungshorizonte der Akteure zu rekonstruieren, so bleibt der Verweis auf die Annahme, dass Revolutionen verschiedene Phasen haben, die mit unterschiedlichen Chancen und Risiken einhergehen, ebenso hilfreich wie der Hinweis auf das besondere Risiko einer Autokratie als Ergebnis einer Revolution oder der Verweis auf die hohe Wahrscheinlichkeit

wirtschaftlicher Probleme, die bald nach dem Ausbruch einer Revolution einsetzen können. Was Akteure in Revolutionen über vergangene Revolutionen zur Kenntnis nehmen und ob sie diesen Verlaufsmuster unterstellen, ist für den Verlauf konkreter Revolutionen in hohem Maß relevant – und wird es bleiben.